

## Wie uns die Alten sunen

Was wäre die Advents- und Weihnachtszeit ohne unsere Lieder? – Überall auf der Welt werden deutsche Weihnachtslieder gesungen, doch um ihre Geschichte hat sich bislang kaum jemand gekümmert: Die Lieder sind einfach da, und sie tun uns gut, geben die unterschiedlichen Stimmungen von banger Erwartung bis zu freudiger Erfüllung wieder.

Gesungen wurden ist schon in der ersten Christenheit – kein Wunder: Führt sich doch unsere Religion auf das Judentum zurück, und dort hatte das Singen schon eine lange Geschichte, wie beispielsweise die Geschichte von David erzählt, der dem König Saul zu seiner Leier – es wird eine Art Harfe gewesen sein – mit Liedern den Kummer vertrieben hat.

Die christliche Kirche ist seit jeher eine singende Kirche gewesen. Aber die ersten uns überlieferten Hymnen und Lieder, die uns überliefert sind, stammen aus dem vierten Jahrhundert und sind uns heute fremd: Der Mailänder Bischof Aurelius Ambrosius (340 – 397) hat den Wechselgesang von Psalmen in der Kirche eingeführt. Bis dahin hatten die Christen in ihren Gottesdiensten wahllos durcheinander gesungen, und das dürfte ganz schön chaotisch geklungen haben. Mit dem Wechselgesang gewinnt der Klang die erste feste liturgische Form. Zwei Lieder erinnern bis heute daran: „In dulci jubilo“ und „Den die Hirten lobeten sehre“. Von Ambrosius stammt übrigens das Adventslied „Nun komm, der Heiden Heiland“.

Doch die erste feste liturgische Form verliert sich schnell, das Lied verkommt zum Gebrüll in den Gottesdiensten der frühen Christenheit, jeder möchte gehört werden, und einer überschreit den anderen. „Schluss damit“, sagt Papst Gregor I. (540 – 604), der als Gregor der Große in die Geschichte eingegangen ist. Dieser Benediktikermönch ordnet an, dass nur noch Mönche und Priester singen dürfen, und er verordnet ihnen den gregorianischen Choral, ebenfalls einen Wechselgesang.

Den ersten deutschen Liederdichter finden wir in Hrabanus Maurus (776 – 856). Zu seiner Zeit gibt es noch keine einheitliche deutsche Sprache, und so dichtet er seine Hymnen auf lateinisch. Dieser Erzbischof von Mainz ist übrigens der einflussreichste theologische Lehrer seiner Zeit und Vater des humanistischen Schulwesens. Im Gesangbuch finden wir heute von ihm einen Pfingstchoral: „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist.“

Im hohen Mittelalter lebt Johannes Tauler (1300 – 1361). Er hat das Adventslied „Es kommt ein Schiff, geladen“ geschrieben. Dr. Martin Luther hat ihn sehr zu schätzen gewusst, denn Tauler zeigt in seinem Wirken durch und durch reformatorische Ansätze. Er gilt als einer der bedeutendsten Dichter der Mystik: Erst wer die Sklaverei der äußeren Dinge abtut, kann jene Kraft für die Seele gewinnen, mit der sie die innerste Macht und Ursache aller Dinge erkennen kann: Gott. Das lernt Tauler von Meister Eckehard, der mit seinem Denken gegen den Strom der Zeit geschwommen ist, da den Menschen der Weg zum Himmelreich nur mit Strafen, Verboten und Buße gepflastert ist.

Die Seele ist von Gott erschaffen worden, und er hat ihr ein Fünkchen von sich selbst eingepflanzt. Damit ist der Mensch beschenkt, aber er kann dieses Geschenk nur nutzen, wenn er der sklavischen Gebundenheit an die Welt absagt, Genusssucht, Habgier und sinnliche Lüste überwindet und seinen unmittelbaren, eben göttlichen Seelengrund, wieder erringt. Ist das geschafft, so tut sich dem Gläubigen eine große Freiheit auf. Der Mensch soll der Welt nicht entsagen, er soll in ihr wirken, darin schaffen und sie gestalten, indem man Güte, Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit übt.

Schon als junger Mensch formt Tauler diese Gedanken, und er lernt ein weiteres: die Sprache des Minnegesanges. Darin werden keinesfalls nur – aber auch und ganz besonders – die hehren Frauen besungen, darin werden auch alle anderen Lebensbereiche in bilderreicher, symbolhafter und ausdrucksstarker Sprache geformt.

In seinem Adventslied besingt er ein Schiff, randvoll beladen mit Gottes schönsten Geschenken an die Menschen, nämlich mit seinem Sohn und seinem Wort. Triebkräfte dieses Schiffes sind der Heilige Geist und die Nächstenliebe. Dieses Schiff schwimmt nicht irgendwo in der Welt der Gedanken und Gefühle, sondern es ist fest auf der Erde verankert: „Das Wort tut Fleisch uns werden, der Sohn ist uns gesandt!“ Und nun wird ein wunderschöner Bogen gezeichnet vom Holz der Krippe in Bethlehem bis zum Holz des Kreuzes auf Golgatha. Diesen Weg – so fordert Tauler – soll der Mensch unbeirrt nach der Seite Christi mitgehen. Nur so, ohne dass sich der Gefährte Jesu den Blick durch Verbote und Bußgebote von anderer Seite verstellen lässt, kann er das ewige Leben erben.

„Es ist ein Ros‘ entsprungen...“ Vor 600 Jahren gedichtet, kam dieses wunderschöne Weihnachtslied aus unbekannter Feder vor 400 Jahren erstmals in ein kirchliches Gesangbuch. Aus dem Speyerer Gesangbuch, damals in Köln erschienen, ist es sogleich in andere Bücher aufgenommen worden. Von einem unbekanntem katholischen Dichter geschrieben, hat bald auch die protestantische Kirche die Schönheit dieses Liedes erkannt. Dabei ist es eigentlich ein frommes Rätsellied. Zehn Jahre nach dem ersten Abdruck des Liedes schuf der lutherische Komponist Michael Praetorius einen wunderschönen Satz.

Zunächst hat das Lied nur drei Strophen. Es erzählt von einem Rosenstock, der im Winter eine Blüte treibt. Die Wurzel zart‘ – das ist die edle Wurzel Isais, mithin die Wurzel des Königs David – lateinisch: Jesse. Der Prophet Jesaja spricht von diesem Stamm als Hoffnungsträger des alten Bundes: „Und es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen des Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Frucht des Herrn.“ Jesaja entwirft hier die Vision eines Friedensreiches unter dem Messias.

Diese Vision sehnt der Dichter des Liedes angesichts einer durch Glaubenskämpfe und Bauerkriege zerrissenen Welt herbei. Aber im Gegensatz zum Propheten Jesaja kennt er den Messias schon. Für ihn ist der Rosenstock, den er jetzt das „Röslein“ nennt, die Jungfrau Maria, „die Reine, die uns das Blümlein bracht.“ Das Blümlein – das ist Jesus Christus. Niemand weiß, wo der Dichter die Strophen gefunden hat. 1587 sind sie in Mainz bekannt, ein Jahr später werden sie in Trier gesungen, finden dann ihre erste schriftliche Fixierung im Speyerer Gesangbuch.

Ablass, Fegerfeuer, ewige Verdammis: Das hat für die junge evangelische Kirche keine Bedeutung mehr, der Mensch wird gerecht allein aus Gottes Gnade, predigt Luther. Wir brauchen keine weiteren Fürsprecher im Himmel als allein Christus! Mit dieser Begründung lehnt er die Verehrung der Jungfrau Maria, der Heiligen und der Engel ab – und widmet letzteren doch eines der schönsten Weihnachtslieder: „Vom Himmel hoch, da komm‘ ich her.“ Dieses Lied ist im Kreis seiner Familie nicht nur gesungen, es ist regelrecht wie ein Weihnachtsspiel aufgeführt worden. Die Melodie zu seinem erzählenden Lied mit wechselnden Rollen holte Luther aus dem Schatz der Volkslieder: „Von fremden Landen komm‘ ich her!“

In den ersten fünf Strophen verkündet der Engel das Weihnachtsgeschehen. In der sechsten und siebenten Strophe antworten die Adressaten der Weihnachtsbotschaft. Danach treten sie einzeln an die Krippe, um im Jesuskind den Erlöser der Welt anzubeten, und schließlich vereinen sie sich zum großen Lobgesang.

Nur am Rande: Das Weihnachtslied endet für unsere Ohren ungewöhnlich, nämlich mit dem Vers: „Des freuen sich der Engel Schar und singen uns solch neues Jahr!“ Das ist als Hinweis darauf zu verstehen, dass zu Luthers Zeit noch gar kein Neujahrsfest gefeiert worden ist. Dieses Privileg war dem Adel vorbehalten, das niedere Volk feierte zugleich mit dem Weihnachtsfest den Beginn des neuen weltlichen Jahres. Endlich darf nach Luther auch wieder das gemeine Volk in der Kirche singen! So wird das Lied zur ganz besonderen Stärke der neuen evangelischen Kirche und ist es bis heute geblieben.

Überall im Lande brennen die Scheiterhaufen, In der katholischen Kirche wirkt in Inquisition nach, aber auch die evangelische Kirche beteiligt sich an der Hexenjagd. Ein Jesuitenpater ist den Opfern als Seelsorger auf dem letzten Weg zugeordnet: Friedrich von Spee. Er kämpft gegen den Hexenwahn, legt sich dabei mit seinem Orden und mit der ganzen Kirche an. In einem Adventslied fleht er gen Himmel: „O Heiland, rei die Himmel auf. Herab, herab vom Himmel lauf; rei ab vom Himmel Tor und Tür, rei ab, wo Schloss und Riegel für.“ Seine Schutzbefohlenen mag er im Kopf gehabt haben, als er die sechste Strophe dieses Adventsliedes gedichtet hat: „Hier leiden wir die größte Not, vor Augen steht der ewig Tod. Ach komm, fhr uns mit starker Hand vom Elend zu dem Vaterland.“

„Kommt, und lasst uns Christum ehren!“ Der größte Liederdichter der evangelischen Kirche nach Luther ist ohne Zweifel Paul Gerhardt. „Wir singen dir, Immanuel“, „Ich steh’ an deiner Krippen hier“, „Fröhlich soll mein Herze springen.“ Das sind seine schönsten Weihnachtslieder. „Theologus in cribrio Satanae versatus“ – „Ein Theologe, in Satans Sieb gesiebt.“ In der Hauptkirche zu Lübben in Brandenburg hat ein Künstler diese Worte unter sein Bild von Paul Gerhardt gesetzt. Er hätte das Schicksal dieses nach Luther bekanntesten evangelischen Liederdichters kaum treffender skizzieren können. Bei Paul Gerhardt haben teuflische Siebe aus unsäglichem Leid seiner Zeit die wertvollsten Kleinode herausgesiebt. Satans Sieb für Paul Gerhardt ist der 30-jährige Krieg von 1618 bis 1648. Den Westfälischen Frieden, geschlossen am 24. Oktober 1648 zu Münster, bejubelt der Dichter so:

„Gottlob! Nun ist erschollen  
Das edle Fried- und Freudenwort,  
Dass nunmehr ruhen sollen  
Die Spieß’ und Schwerter und ihr Mord...“

Dabei ist für Paul Gerhard mit dem Friedensschluss das Leiden noch lange nicht zu Ende. Die Zeit danach hebt genug Kummer für ihn auf, und nicht zuletzt der geliebte Landesvater, der Große Kurfürst, peinigt mit seiner Großzügigkeit in Glaubensfragen den orthodoxen Seelsorger.

Paul Gerhardt wird am 12. März 1607 in Gräfenhainichen nahe der Lutherstadt Wittenberg als Sohn des dortigen Bürgermeisters und Gastwirts geboren. Sein Großvater und Urgroßvater mütterlicherseits waren lutherische Pfarrer. Der Vater stirbt, als Paul 15 Jahre alt ist. Der Halbweise darf die berühmt sächsische Fürstenschule zu Grimma besuchen, zieht dann mit 20 Jahren an die Universität Wittenberg, um dort Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden. Das ist riskant mitten im Glaubenskrieg, von dem niemand weiß, wie er ausgehen

und ob es nach dem Friedensschluss überhaupt noch eine evangelische Konfession geben wird.

Das Examen in der Tasche, kann der junge Theologe lange Zeit keine Stellung finden. Er schlägt sich als Hauslehrer in vornehmen Familien durch, unter anderem in Berlin. Paul Gerhardt bekommt mit 36 Jahren eine Stelle als Hauslehrer in der Familie des Kammergerichtsadvokaten Barthold in Berlin. Die Kinder, die er hier zu erziehen hat, lassen sich von ihrem Lehrer mit einem Gedicht in den Schlaf beten, das Jahrhunderte später in den Bombennächten beider Weltkriege Kinderherzen ruhig gemacht hat:

„Breit aus die Flügel beide,  
O Jesu, meine Freude,  
Und nimm dein Kuchlein ein.  
Will Satan mich verschlingen,  
So lass die Englein singen:  
Dies Kind soll unverletzt sein.“

Endlich wird er dank des Einsatzes von Freunden doch noch Propst in Mittenwalde bei Berlin. Nach sechsjähriger Amtszeit kehrt er nach Berlin zurück und wird dort Superintendent an St. Nikolai. Vom 50. bis zum 60. Lebensjahr wirkt er dort als wortmächtiger Prediger und beliebter Seelsorger.

In diesen zehn Jahren muss er drei Kinder begraben, stirbt auch seine Frau. Paul Gerhardt stöhnt und legt seinen Kummer in Gottes Hand:

„Was ist mein ganzes Wesen  
Von meiner Jugend an  
Als Müh und Not gewesen,  
Solang' ich denken kann.  
Hab' ich so manchen Morgen,  
So manche liebe Nacht  
Mit Kummer und mit Sorgen  
Des Herzens zugebracht.“

Bis heute gilt Paul Gerhardt als einer der begnadetsten Liederdichter im evangelischen Lager. Dass er um seines Bekenntnisses willen auch gelitten hat, dass ihm deshalb die Kanzel verboten worden ist, dass er sogar auf der Straße saß, ist vergessen. Aber gerade seine Leidenszeit hat ihn maßgeblich geprägt – er ist „in Satans Sieb gesiebt“. Wer in solch einem Leben Lieder wie „Ich steh' an deiner Krippen hier“ dichten kann, der muss einen starken Glauben haben.

Es ist merkwürdig: Der größte Komponist unserer Kirche, Johann Sebastian Bach, ist in unserem Gesangbuch nur mit einer einzigen eigenen Melodie vertreten. Er hat Paul Gerhardts Weihnachtslied „Ich steh' an deiner Krippen hier“ in seinem Weihnachtsoratorium neu vertont. Woran liegt das? – Bach hat in erster Linie bekannte Melodien verfeinert. Aber gerade dieses Lied hat ihn gereizt, einen wunderschönen, anbetenden Chor daraus zu machen.

Die Nummer eins unter den Adventsliedern stammt allerdings nicht von Paul Gerhardt: Das Lied „Macht hoch die Tür“ hat Georg Weiße (1590 – 1635) 1623 geschrieben. Er stammt aus Domnau in Ostpreußen und war zunächst Rektor im ostpreußischen Friedland, später Pfarrer in Königsberg. Just in dem Jahr, als er Pfarrer wurde, hat er dieses wunderschöne Lied geschrieben – aus Freude darüber, nun endlich sein Theologiestudium verwirklichen zu

können. Insgesamt 23 Lieder sind von ihm überliefert, und das hat seinen Grund: In Königsberg hat er sich mit anderen führenden Theologen zur Königsberger Kirchenlieddichtergruppe zusammengetan. Sein Freund, der Königsberger Domorganist Johann Stobäus, hat eine Melodie dazu geschaffen, allerdings nicht die heutige. Die Melodie, die wir singen, ist in einem Gesangbuch von 1704 erstmals zu finden. Mit diesem Lied fand erstmals eine neue Strophenform Eingang ins Gesangbuch: der Achtzeiler mit sechs Zeilen zu je acht und den beiden letzten Zeilen zu je sechs Silben. Diese Strophenform ist nie wieder angewandt worden, aber wunderschön.

Es ist merkwürdig: Nach Paul Gerhard folgt eine ganze Weile nichts an bemerkenswerten Weihnachtsliedern. Das hat seinen Grund: Ziemlich bald nach seinem Tode formt sich der Pietismus aus, jene sehr persönliche Glaubenshaltung, aus der dann viele Freikirchen hervorgehen sollten. Die pietistischen Köpfe haben ihr Verhältnis zum Glauben mehr in Jesu Passion als zu seiner Geburt bedichtet.

Erst im 18. Jahrhundert kommt das Weihnachtsfest wieder voll zur Wirkung. Zur Melodie des Luther-Liedes „Vom Himmel hoch“ dichtet Christian Fürchtegott Gellers: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht.“ Um 1750, als die aufgeklärten Denker mit eigenen Philosophien Gott seinen Platz im Himmel streitig machen wollen, besingt dieser Dichter das Wunder der Geburt Jesu, und er hält den verselbständigten Köpfen entgegen: „Wenn ich dies Wunder fassen will, so steht mein Geist vor Ehrfurcht still. Er betet an und er ermisst, dass Gottes Lieb unendlich ist.“

Im 19. Jahrhundert werden zunehmend weihnachtliche Kinderlieder gesungen. Das Fest hat sich zu diesem Zeitpunkt schon weit von seinem Ursprung entfernt. Der Adventskranz wird eingeführt, der Weihnachtsbaum auch. Bescherung ist angesagt für die Kinder, und die singen voller Freude: „Morgen kommt der Weihnachtsmann.“ August Hoffmann von Fallersleben hat dieses lustige Kinderlied gedichtet. Er hat ja auch unsere Nationalhymne geschrieben. Aber besonders gern eben Kinderlieder.

Die Weihnachtsbotschaft wird schon im 19. Jahrhundert zunehmend für Konsumwerbung missbraucht. Joseph Moor, Priester in Ramsau, betrachtet das voller Sorgen. Und in stiller Nacht greift er zur Feder. Das Lied „Stille Nacht“ ist geboren, und die Melodie darauf schreibt der katholische Lehrer und Organist Franz Xaver Gruber, der im österreichischen Hallein tätig ist. Seit 1818 läuft dieses Lied um die Welt.

Fast zur gleichen Zeit wird der Dauerbrenner der Heilig-Abend-Gottesdienste gedichtet: Johannes Daniel Falk (1768 – 1826) stammt aus Danzig und ist eigentlich ein satirischer Schriftsteller. Aber als er sieht, wie sich im Rahmen der industriellen Revolution eine soziale Schieflage abzeichnet, gründet er in Weimar die Gesellschaft der Freunde in der Not und baut den dortigen Lutherhof zum ersten großen Rettungshaus für verwahrloste Kinder aus. Für sie reimt er: „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit. Welt ging verloren, Christ ward geboren. Freue dich, o Christenheit.“ Nein, das ist nicht genug, sagt sein Mitarbeiter Heinrich Holzschuher, der sich als Fürsorger in Gefängnissen und im Kinderrettungswerk Erfurt engagiert. Er dichtet die beiden folgenden Strophen dazu. Eine Melodie ist schnell gefunden. Sie ist als sizilianisches Volkslied auch in Deutschland bekannt und passt haargenau.

Wir kommen näher an die Gegenwart: In Berlin lebt der Schriftsteller Jochen Klepper. Mit einer jüdischen Frau verheiratet, fürchtet er 1942 um ihr Leben. Die Familie beschließt, den Häschern Hitlers zuvorzukommen, und wählt den Freitod als einzigen Ausweg. Sich und

anderen Menschen zum Trost dichtet Klepper: „Die Nacht ist vorgedrungen.“ Ein Adventslied mit ungeheurer Tiefe und sanftem Trost: „Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt. Als wollte er belohnen, so richtet er die Welt. Der sich den Erdkreis baute, der lässt den Sünder nicht. Wer hier dem Sohn vertraute, kommt dort aus dem Gericht.“

Nachkriegszeit: Die Kirchen sind voll wie nie, die Menschen brauchen Trost. „Tröstet, tröstet,“ spricht der Herr, „mein Volk, dass es nicht zage mehr.“ Der Sünde Last, des Todes Fron nimmt von euch Christus, Gottes Sohn.“ Der Hamburger Pastor Waldemar Rode hat diese Worte schon 1937 gedichtet. Der Komponist Hans Friedrich Micheelsen aus Jesteburg unterlegt diese Worte mit einer schweren Melodie. Diese alttestamentliche Verheißung aus dem Jesaja-Buch scheint heute vergessen zu sein.

Die Weihnachtslieder lassen sich aber nicht nur – wie soeben geschehen – historisch gliedern, sie sind auch thematisch zu ordnen:

Da sind zunächst die Marienlieder, die bis heute in der katholischen Kirche an erster Stelle rangieren. Maria ist ein lateinisches Wort und heißt auf deutsch: die Meergeborene. Das Wasser steht für Reinheit, das Meer für Unendlichkeit, Unheimlichkeit, Gefährlichkeit. Das schönste Marienlied in deutscher Sprache ist „Maria durch ein’ Dornwald ging“. Es besingt das Weihnachtswunder, das sich auch in der Natur vollzieht: „Da haben die Dornen Rosen getragen...“

Die Hirtenlieder sind uns gut bekannt: „Kommet, ihr Hirten“ und „Mit den Hirten will ich gehen, aber auch das schon erwähnte „Quempas“ – „Den die Hirten lobeten sehre“. Dieses Lied wurde im Wechselgesang regelrecht zelebiert.

Das Kind an der Krippe hat ebenfalls seinen Niederschlag im Weihnachtsliederschatz gefunden: „Ein Kind ist uns geboren heut“, „Still, still, still, weil’s Kindlein schlafen will“, „Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein“.

Von den Rätselliedern der Mystik war schon die Rede: „Es ist ein Ros’ entsprungen“ und „Es kommt ein Schiff, geladen“.

Die Engel: Sie sind wohl die am meisten besungenen Weihnachtsgestalten. „Hört der Engel frohe Lieder“, „Vom Himmel hoch, da komm’ ich her“, „Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt“, „Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören“.

Sehr viel später wurden – meist im Volksmund – auch die Weihnachtsglocken gesungen: „Süßer die Glocken nie klingen“, „Kling, Glöckchen, Klingelingeling“.

Den größten Teil im alten Weihnachtsliederschatz machen die Anbetungslieder aus: „Gelobet seist du, Jesu Christ“, „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“, „Ein Kind ist uns geboren heut“, und – wohl das schönste in diesem Kreis: „Ich steh’ an deiner Krippen hier“.

Im neuen Liederschatz dominieren die Kinder- und Stimmungslieder: „Ihr Kinderlein, kommet“, „O Tannenbaum“ – der strahlt übrigens erst seit etwa 150 Jahren in Norddeutschland, und der Adventskranz ist noch jünger – „Leise rieselt der Schnee“, „Schneeflöckchen“, „Der Christbaum ist der schönste Baum“, „Morgen kommt der Weihnachtsmann“, „Wenn Weihnachten ist“, „Morgen, Kinder, wird’s was geben“.

Allen Liedern ist eines gemeinsam: Sie wollen freudig gesungen werden und Freude wecken. Die Erwartung an den Gottessohn als Erlöser ist im Weihnachtstrubel ein wenig untergegangen. Und trotzdem gibt diese Freude nach wie vor vielen Menschen Hoffnung, gerade in der Weihnachtszeit. Unsere Weihnachtsempfindungen heute richten sich auf schöne Geschenke, bei den Kindern auf neues Spielzeug. Ob man das Weihnachtsfest kaum noch erwarten kann wie in dem Lied „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ oder ob wir ihm still entgegen hoffen wie in dem Lied „Nun komm, der Heiden Heiland“, das muss jeder selbst mit sich ausmachen. Die Weihnachtsbotschaft „Frieden auf Erden“ gilt jedenfalls allen Menschen.